

Genieverehrung und Mengenverachtung:

Edgar Zinsel und Otto Neurath

von Günther Sandner

1. Intro

Der Geniebegriff hatte um die Jahrhundertwende große Bedeutung. Auch die Geschichtsschreibung dieser Zeit konzentrierte sich nicht selten auf die Darstellung großer, „genialer“ Männer. Biographien und Lebensgeschichten von Erfindern und Entdeckern, von Forschern und Staatsmännern, von Kaisern, Feldherrn und Generälen, Religionsstiftern und Künstlern, hatten Konjunktur. Sowohl in der Belletristik wie auch in der Wissenschaft trafen Geniebiographien auf großes Interesse der Leserschaft.

Die Betrachtung von Genies war dabei kein vollkommen neues Phänomen, sondern hatte bereits in der Romantik einen Höhenflug erlebt.

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatten Genieverehrung und Persönlichkeitskult aber auch eine Bedeutung, die über den kulturellen Bereich hinausging. Nicht selten war die Kehrseite der Beschäftigung mit dem genialen Individuum eine elitäre Kritik an der Masse. Auch diese Massenkritik war ein wichtiger Bestandteil der intellektuellen Kultur.

Der affirmative Diskurs über Genies war *antiegaltär* orientiert.

Es gab eine Reihe von Intellektuellen die dieses Problem erkannt hatten. Zwei von diesen, die sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem Geniebegriff kritisch auseinandergesetzt haben, möchte ich heute behandeln: Edgar Zinsel und Otto Neurath.

Zinsel und Neurath haben das – obwohl sie zur selben Zeit gelebt haben und auch ihre intellektuellen und politischen Biographien zahlreiche Schnittstellen verzeichnen – zu unterschiedlichen Zeiten getan. Zinsel bereits 1918 in seinem bemerkenswerten Buch *Die Geniereligion*, und dann Mitte der 1920er noch einmal, detailliert mit einer Arbeit über die

Entstehung des Geniebegriffs. Neurath hingegen erst in der Emigration und in einem scheinbar anderen Kontext: Er befasste sich mit dem Typus des Genies im Zusammenhang mit der Frage nach den Ursachen für den Nationalsozialismus bzw. für dessen, wenn man so will, positive ideologische Aufnahme in weiten Teilen der deutschen (und österreichischen) Gesellschaft.

Trotz unterschiedlicher Ausgangspunkte und, zumindest zum Teil, unterschiedlicher Erkenntnisinteressen haben die Arbeiten und Reflexionen der beiden zum Geniebegriff sehr viel gemeinsam. Zudem kannten sich die beiden einander ja auch und kooperierten lange Zeit miteinander. Umso erstaunlicher ist es, dass Otto Neurath an keiner mir bekannten Stelle in seinen zeitlich späteren Arbeiten zum Thema explizit auf Zilsels Bücher und Beiträge verweist.

Ich mache nun zuerst ein paar wenige biographische Anmerkungen, werde dann die Reflexionen zum Geniebegriff im jeweiligen Kontext herausarbeiten und die zentralen Aussagen und Texte der beiden vorstellen. Abschließend folgen einige (offene) Überlegungen zur politischen Bedeutung der Geniekritik von Zisel und Neurath.

2. Edgar Zisel

Der 1891 in Wien geborene Edgar Zisel ist, biographisch betrachtet, weitaus weniger erforscht als Otto Neurath. Zu seiner Biographie kennen wir vor allem einleitende Texte zu postum herausgegebenen Schriften, etwa jene von Hans Dvorak zu *Die Geniereligion* und natürlich das biographische Kapitel in seiner Monographie zu Zisel, oder jenen von Wolfgang Krohn und Diederick Raven in der Aufsatzsammlung *The Social Origins of Modern Science*. Auch der Text seines Sohnes zur Situation im US-amerikanischen Exil sei erwähnt (in Friedrich Stadlers Sammelbänden *Vertriebene Vernunft*), wo Zisel schließlich den Freitod wählte. Ein beklemmender Text.

Wer war nun Edgar Zisel? Sohn eines Wiener Rechtsanwalts, arbeitete er nach dem Studium an der Universität Wien (Philosophie, Mathematik, Physik, das er 1915 als Doktor der Philosophie beendete) als Versicherungsmathematiker. Er absolvierte später die Lehramtsprüfung, wurde Mittelschullehrer, als solcher 1922/23 beurlaubt, um an der VHS Kurse abhalten und Fachgruppen leiten zu können. 1923 folgte sein Versuch, sich an Wiener Universität zu

habilitieren. Grundlage war sein zweiteiliges Manuskript „Beiträge zur Geschichte des Geniebegriffs“. Es gab über die Habilitationswürdigkeit keine Einigkeit in der zuständigen Kommission. Insbesondere der Philosoph Robert Reininger und der Pädagoge Richard Meister waren gegen Zisel. Meister war entschiedener Gegner der Schulreform, für die Zisel eingetreten war. Beide – Reininger und Meister – waren aber auch Bestandteil jener geheimgesellschaftlich organisierten antisemitischen Interessengruppe an der Universität (Stichwort: Bärenhöhle), die jüdische, liberale und marxistische Wissenschaftler an der Universität Wien verhindern sollte, wie insbesondere Klaus Taschwer in den letzten Jahren herausgearbeitet hat. Edgar Zisel ist also offensichtlich ein Opfer dieser weltanschaulich motivierten Exklusion aus dem akademischen Leben geworden.

Auch Otto Neurath, so viel sei vorweg genommen, hätte in diesem intellektuellen Klima keine Chance auf eine Universitätskarriere in Wien gehabt.

Zisel arbeitete in der Zwischenkriegszeit als Lehrer an den VHSen Ottakring, Simmering und Leopoldstadt, zudem hielt er Lehrerbildungskurse am Pädagogischen Institut der Stadt Wien.

Zisel zählte auch zur Peripherie des Wiener Kreises und wird oft, gemeinsam mit Philipp Frank, Hans Hahn und Otto Neurath, zu dessen linkem Flügel gezählt.

Zwischen 1934 und 1938 folgte dann noch eine Tätigkeit an diversen Mittelschulen (seine Tätigkeit im Volkshochschulbereich wurde in der austrofaschistischen Diktatur nicht mehr finanziert).

Noch im Jahr des Anschlusses, 1938, flieht er mit Frau und Sohn nach England, von dort 1939 in die USA (zuerst nach New York, später an die Westküste), wo er am 11. März 1944 freiwillig aus dem Leben scheidet.

Der deutsche Wissenschaftsphilosoph Wolfgang Krohn hat die Schriften Edgars Zisels in drei Gruppen eingeteilt: Neben die Publikationen zur Entstehung des modernen Persönlichkeitsideals und zum Geniekult treten zweitens soziologische Analysen von Ideologien und drittens die Beiträge zur Entstehung der neuzeitlichen Wissenschaft. Es ist kaum zu übersehen, dass diese Felder nicht nur getrennt voneinander betrachtet werden können, sondern in der Zusammenschau auch ein Forschungsprogramm deutlich wird.

3. Otto Neurath

Otto Neurath wurde 1882 in Wien geboren. Sein Studium (u.a. der Philosophie und Ökonomie) erfolgte in Wien und vor allem in Berlin. Er war zunächst als Soziologe und vor allem als Ökonom bekannt. So gilt er etwa als Begründer der so genannten Kriegswirtschaftslehre und er war ein führender Vertreter der Sozialisierungstheorie nach dem Ende des Ersten Weltkriegs.

Ab den 1920er Jahren wirkte er dann auch als führendes Mitglied des Wiener Kreises – der Begriff des Philosophen wäre nur mit Einschränkungen zu verwenden – und als visueller Erzieher: Als Erfinder und Verbreiter einer Bildsprache, die zuerst den etwas sperrigen Namen „Wiener Methode der Bildstatistik“ hatte und ab Mitte der 1930er Jahre unter dem Label *Isotype international* bekannt wurde.

Schon im Februar 1934 emigrierte der auch politisch exponierte Neurath, er lebte von 1934 bis 1940 in Den Haag, von 1940 bis zu seinem Tod am 22. Dezember 1945 dann in Oxford.

Ich erzähle diese kurzen Lebensgeschichten auch deshalb, um zu verdeutlichen, in welche Lebensphasen die Arbeiten der beiden zum Geniebegriff jeweils hineinfielen.

4. Geniekritik im Kontext

Zilsels Geniereligion

In welchem historischen, politischen und kulturellen Kontext entstanden nun Zilsels Arbeiten zum Geniebegriff und wurden sie debattiert?

Zisel veröffentlichte das Buch *Die Geniereligion* bereits 1918. 1918, das war das Gründungsjahr der Republik Deutsch-Österreich. Es gab das erste Mal in der österreichischen Geschichte ein allgemeines Wahlrecht. Die Arbeiterbewegung war programmatisch an die marxistische Theorie gebunden, eine Massenbewegung mit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) hatte sie auch eine Massenpartei.

Gleichzeitig gab es vor und nach 1918 auch eine ausgeprägte Kritik rechter Intellektueller an der Demokratie.

Zwar nicht unbedingt in Arbeiten über Geniebegriff, aber an anderer Stelle nimmt Zilsel auch immer wieder darauf Bezug. Insbesondere in seinen Artikeln im sozialdemokratischen Theorieorgan *Der Kampf*.

Der Geniekult und die Genieverehrung waren in der Literatur dieser Zeit weit verbreitet. Ich verweise nur auf ein Beispiel, die dreibändige Geschichte der Wandervogelbewegung von Hans Blüher (1912), in der er eine männerbündische Formation beschreibt, die von herausragenden, charismatischen, genialen Führungspersonlichkeiten geprägt wurde.

Neuraths Geniebegriff

Neurath greift hingegen das Thema erst in der Emigration in England auf. Obwohl er ein äußerst umfangreiches Publikationsverzeichnis hat, finden sich nur kaum Beiträge in der mehrere hundert Titel umfassenden Liste seiner Veröffentlichungen, die anschlussfähig an dieses Thema sind. Dafür spielt das Thema eine enorm wichtige Rolle in seinen Briefen der englischen Jahre und auch in einigen nicht-publizierten Texten.

Überbegriff ist das *deutsche Klima*. Damit ist ein intellektuelles Klima, eine geistige Tradition gemeint, die in Deutschland, so Neurath, eine spezifische Entwicklung genommen hat. Der Begriff des „Sonderwegs“ kommt einem dabei immer wieder in den Sinn, auch wenn Neurath diesen nicht verwendet. Neurath will herausarbeiten, dass sich in der deutschen Literatur und Philosophie bestimmte Einstellungen und Haltungen entwickeln konnten, aus denen der Nationalsozialismus zwar nicht notwendigerweise entstehen musste. Aber auf denen er aufbauen konnte und die bewirkten, dass die Aufnahme der NS-Ideologie bei weiten Teilen der Bevölkerung so reibungslos verlief und oftmals so positiv war.

In gewisser Weise reflektiert Neurath damit auch über seine eigene Geschichte. Ein typisches Muster in der Korrespondenz der Emigration – dass er Freundinnen und Freunde, Bekannte, immer wieder zur gemeinsamen Vergangenheit in Wien befragt.

Man könnte vielleicht sagen, dass er Ernst Machs Kritik am Ichbegriff, an dessen Kontinuität und Beständigkeit, Einheitlichkeit, aufgreift und auf die eigene Biographie anwendet.

Ein wichtiger Hinweis in diesem Zusammenhang:

Gemeinsam mit seiner damaligen Frau, der Sozialistin und Feministin Anna Schapire, gibt Neurath 1910 eine deutsche Übersetzung von Francis Galton *Hereditary Genius* heraus. Deutscher Titel: *Genie und Vererbung*. Eine gemeinsame Übersetzung, wie oft behauptet, war es vermutlich nicht – Anna Schapire war längst eine professionelle Übersetzerin und Neurath konnte damals noch recht schlecht Englisch, es war also ihre Übersetzung. Galton kombinierte darin Genie und Genialität – im Gegensatz zu Weininger etwa – mit Vererbung.

Interessant ist dabei, dass weder im Werk Anna Schapires noch im Werk Otto Neuraths solche Gedanken wieder auftauchen – trotz eines ausdrücklich positiven Vorworts, das die beiden der übersetzten Schrift Galtons voranstellen.

5. Geniereligion und Persönlichkeitskult bei Zilsel

Edgar Zilsels 1918 erschienenes Werk *Die Geniereligion* ist in drei Teile gegliedert: *Die Dogmatik der Geniereligion*, *Die Genieverehrung und das Genieideal* und *Über metaphysische Werte. Das Ideal der Sache*. Die beiden ersten Abschnitte sind in mehrere Unterkapitel gegliedert, in denen die Schlüsselbegriffe der von ihm charakterisierten Geniedogmatik vor, etwa Nach- und Mitwelt, die Brüderschaft der Genies, der Tiefenbegriff, der Gegensatz Sache-Persönlichkeit, der Zusammenhang von Genieverehrung und Toleranz, Persönlichkeitsideal, Heldenverehrung und schließlich die Bedeutung des Genieideals für die menschliche Kultur.

Das durchwegs in einem ironischen Tonfall verfasste Buch richtet sich also primär gegen eine der romantischen Ideologie zugeschriebene Genieverehrung, die, so die These, notwendigerweise mit einer Verachtung der Menge einhergeht.

Zilsel wendet sich zuerst der „*Dogmatik der Geniereligion*“ zu: Dazu zählen „*Nach- und Mitweltsvorstellungen*“. Gemäß der Geniereligion wirkt das Genie grundsätzlich für die Nachwelt, nicht für seine Zeitgenossen. Nur die Nachwelt vermag die Bedeutung des Genies zu erkennen.

Das mit diesem Nachruhmgedanken eng verbundene Bild eines von der „Mitwelt“ verkannten Genies, erweist sich bei näherer Betrachtung, darauf verweist Zilsel, allerdings als Ausnahme: Denn die meisten Künstler und Gelehrte, die heute (also 1918) in höchstem Ansehen stehen, taten dies auch schon zu ihrer Zeit.

Der Nachweltruhm spendet dem genialen Künstler oder Autor Trost für scheinbar vorenthaltene Anerkennung. Das Publikum wiederum reagiert mit religiöser Verehrung auf das Leid, das die Mitwelt dem Genie durch Verachtung zugefügt hat. Das verkannte Genie kann somit zum Märtyrer werden. Die Geniereligion ist eben, wie der Name sagt, auch eine Religion.

„*Die Brüderschaft der Genies und der Tiefenbegriff*“ bilden einen weiteren Teil der Geniedogmatik. Gab es eine Brüderschaft der Genies? Viele Genies schätzten einander überhaupt nicht, wie Zilsel an mehreren Beispielen ausführt. Wie erkennt man aber Genies? Da die Menge im Urteil der Geniedogmatiker aber „genieblind“ ist und die Genies selbst einander nicht unbedingt als solche erkennen müssen, bedarf es einer dritten Menschenklasse, der Kenner, der Connoisseurs, der Literaten:

„Sie stehen über den Dutzendmenschen, sind zwar selber unproduktiv, aber vermitteln doch zwischen ihren Männern und der Menge, so daß ein gewisser Abglanz der Genieherrlichkeit auf ihnen ruht: man könnte sie die Priester der Geniereligion nennen. Sie werden, wenn nicht als genial, so doch als kongenial bezeichnet“.

Die Uneinigkeit der Genies untereinander werde von dieser Gruppe als bloße Oberflächlichkeit abgetan, weil die Genies durch etwas ganz anderes zusammengehalten werden: *Tiefe*. Der

Begriff der *Tiefe*, meint Zinsel, gebe zugleich den Kern wie auch die schützende Hülle des Brüderlichkeitsdogmas ab. In der Tiefe sind die Genies sich also einig.

Diese *Tiefe* (der Gedanken, des Gemüts etc.) aber ist für Zinsel nichts als ein Begriff, der über das Fehlen (wissenschaftlicher) Maßstäbe, über die Kapitulation vor der Wahrheitsfrage hinwegtäuschen soll. „Wer die Tiefe wertet statt der Wahrheit, macht vielleicht gar aus der Not eine Tugend und erhebt das Fehlen jedes objektiven Wertmaßstabes zum Prinzip; es ist ja so bequem, für die Tiefe zu schwärmen“.

Wer aber von *tief* spricht, diagnostiziert Zinsel, meint den Denker, nicht den Gedanken. Es erweist sich, „daß das Dogma von der Brüderschaft der Genies nicht besser begründet ist als die Dogmen über Mit- und Nachwelt, ja wir dürfen jetzt füglich bezweifeln, daß sich die Menschheit so bequem in die zwei Klassen der Genies und der Menge einteilen läßt, wie der ein wenig rohe Begriff des großen Mannes es annehmen will“. So das Zwischenresümee.

Weil Genieenthusiasmus immer Enthusiasmus für eine Persönlichkeit, niemals für eine Sache ist, ist der Genieverehrer für Zinsel per se der unsachliche Mensch. Wie aber hängen Genieverehrung und Toleranz zusammen? Der Toleranzbegriff der Genieverehrer erweist sich als ambivalent, denn Duldsamkeit existiert nur gegenüber dem Genie, aber ausgeprägte Unduldsamkeit gegenüber dessen Gegnern. Zumindest sofern es sich dabei nicht wiederum um ein Genie handele, als eine Gegnerschaft zwischen Genies, wie etwa jene zwischen Friedrich Nietzsche und Richard Wagner.

Basis der Genieverehrung ist nach Zinsel das Persönlichkeitsideal:

„Nicht umsonst ist der überlegene Detektiv, der verkannte Künstler, der große Erfinder und Naturforscher in unseren Kinostücken so beliebt, denn auch sie sind Persönlichkeiten, die zur größten Befriedigung des Publikums auf ihre Mit- und Gegenspieler bald verachtungsvoll, bald voll mitleidiger Liebe hinabblicken können“.

Der Geniebegriff beruht also auf einer Vernachlässigung der Sachlichkeit zugunsten des Persönlichkeitserlebnisses.

Was bedeutet dieser Persönlichkeitskult für die Gesellschaft und die Kultur?

„Der Schwärmer vermeint zuerst, die Welt sei aus den Angeln, wenn es den Operettenkomponisten besser ergeht als den Philosophen; dann hält er es für moralischer, daß man Handwerker, die die „Lustige Witwe“ genießen wollen, ihr gutes Geld dafür ausgeben läßt, daß sie die Neunte Symphonie anhören müssen; und schließlich entrüstet er sich darüber, daß man ein Volk für Krämerinteressen in den Krieg ziehen läßt, statt für Goethe, Beethoven und Kant. Einer reinlichen Gesinnung will es dagegen scheinen, daß sich die Handwerker für ihr Geld zunächst kaufen sollen, was ihnen Freude bereitet, daß Krämerinteressen die einzigen sind, für die man Krämer ihr Leben wagen lassen darf, und daß es keine gefährlichere und unmenschlichere Verblendung gibt, als seinen Mitmenschen Physisches zu nehmen, um sie mit Metaphysischem zu bezahlen. Wenn man Fragen, wie die des Krieges und Friedens, mehr nach „seichten“ Utilitätsgründen, Fragen der politischen und sozialen Ordnung mit weniger Mengenverachtung und Persönlichkeitsmetaphysik betrachten wollte, so müßte dies jeder menschlichen Gesellschaft zum allergrößten Nutzen gereichen“.

Als Ideal und Vorbild könne das Geniale aber nur dienen, wenn es nicht unerreichbar sei:

„Deshalb erscheint heute weit wichtiger als Mengenverachtung die Aufgabe, jenen ungezählten Mitmenschen, die von einem unklaren Enthusiasmus als Dutzendmenschen verhöhnt werden, *Mut* zu machen, auf daß wir Menschen wieder unsere harmlosen und heiteren Vergnügungen leben können – und wären sie auch spießbürgerlich -, auf daß vor allem die sachlichen Menschen sich wieder hervorwagen, ohne den Vorwurf der Seichtheit fürchten zu müssen“.

Die Bevorzugung der Sachlichkeit gegenüber der Persönlichkeit, die diametral dem Aphorismus von Karl Kraus entgegensteht, wonach eine „gute“ Sache wertlos sei, weil es nur darauf

ankomme, wer sie vertrete, wirft freilich eine entscheidende Frage auf. Wie soll der Wert einer Sache bemessen werden? Nach welchen Kriterien kann „Wert“ ermittelt werden? Entgegen einer mächtigen Zeitströmung, ist die negative Antwort Zilsels eindeutig: Es ist eben nicht die Natur, die diese Frage für uns beantworte. Denn in der Natur gebe es keine Werte. Wer mit seinem Wertmaßstab durch die Welt der Dinge stolpere und klassifiziere, gehe fehl, tue der lebendigen Natur Gewalt an.

Nur die Menschen werten und alle Werturteile sind daher subjektiv und relativ. Aber: Werte können nur aus kritischer, rationaler, sachlicher Prüfung gewonnen werden. Vor absoluten Werten warnt Ziesel aber. Wer aber nicht absolut schwärmt (für das Genie), der verachtet auch die Menge nicht absolut.

6. Genie und deutsches Klima bei Neurath

Bei Neurath tauchen Reflexionen über das Genie, ich habe bereits darauf hingewiesen, deutlich später auf. Es geschieht im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, den er seit vielen Jahren quasi von außen, zuerst aus den Niederlanden und dann aus England, betrachtete.

Wie sehr Otto Neurath die Frage nach den Gründen des Aufstiegs des Nationalsozialismus beschäftigte, lässt sich nur zum Teil an publizierten Texten ablesen. Zwar veröffentlichte er pseudonym zwei Artikel in einer Emigrantenzeitung *Die Zeitung – Londoner deutsches Wochenblatt*. Welchen Stellenwert dieses Thema für ihn aber tatsächlich hatte, zeigt erst die Korrespondenz dieser Jahre. Denn aus ihr wird deutlich, mit welcher Intensität und welchem Energieaufwand er seine These verfocht und andere davon überzeugen wollte. Darüber hinaus existieren eine ganze Reihe unveröffentlichter Texte, in denen er diese Fragestellung aufgriff und in unterschiedlichen Variationen abhandelte.

Knapp gefasst lautete seine These etwa folgendermaßen: Aufstieg und Herrschaft des Nationalsozialismus und die hohen Unterstützung und Akzeptanz, die dieser erlangte, waren Folge eines spezifisch „deutschen Klimas“. Dieses „menschliche Klima“ charakterisierte er – so

auch der Titel eines der beiden der erwähnten Artikel – durch die Vorstellung vom Genie und den kategorischen Imperativ.

Das Genie war jene Figur in der Kulturgeschichte, die stets etwas Außergewöhnliches, Metaphysisches, bisweilen auch Dämonisches verkörperte und die ganz generell außerhalb der für die Allgemeinheit geltenden Regeln stand. Ein Genie konnte und durfte tun, was dem gewöhnlichen Menschen versagt blieb.

Mit dem Geniekult brachte er besonders Goethe immer wieder in Verbindung – sowohl als Autor des „Faust“ als auch als zum Genie verklärte Gestalt in der Literaturgeschichte. Die andere, eng damit zusammenhängende Seite repräsentierte der Kantische kategorische Imperativ, in dem, wie Neurath betonte, die Pflicht des einzelnen immer höher bewertet wurde als das individuelle Gewissen. Diese Mischung aus Geniekult einerseits und Pflicht und Gehorsam andererseits bildete, so war er überzeugt, eine wichtige Grundlage für die positive Aufnahme der NS-Ideologie.

Der Artikel „Das Genie und der kategorische Imperativ“, der im Februar 1945 gedruckt wurde, ist ein ungewöhnlicher, im Grunde literarischer Text. Es treten drei Personen auf – Karl, Arthur und Anna. Er wird aus Arthurs Perspektive (Autorenpsudonym: Arthur Feltner) in der Ichform erzählt, ist größtenteils aber ein Gespräch zwischen den dreien in der direkten Rede. Ganz offensichtlich reflektiert Neurath, der eindeutig die Position Karls vertritt, hier eine Gesprächssituation, der er selbst zig-fach erlebt hat, davon zeugen, wie gesagt, auch seine Briefe.

Karl ist Otto Neuraths zweiter Vorname, 1918/19 schrieb er zahlreiche Artikel als Karl Wilhelm.

An einer Stelle heißt es dann bei Karl: „Für den außerordentlichen Menschen, der von den anderen dazu ernannt ist, es zu sein, gelten die normale Gesetze nicht. Er ist der geniale Mensch, der dämonische Mensch, der Mensch mit Intuition.“ (...) Und die anderen? „Die haben ihren ‚kategorischen Imperativ‘, das Gefühl, ihr eigenes Selbst vergewaltigen zu müssen, wenn es das Sittengesetz verlangt“.

Natürlich analysierte Neurath das deutsche Klima nicht nur am Beispiel Goethe oder Kants, sondern er zitierte immer wieder auch ausführlich Autoren, die der nationalsozialistischen

Weltanschauung entweder tatsächlich nahe waren oder zumindest in diesem Sinne instrumentalisiert wurden, wie etwa Otto Weininger, Friedrich Nietzsche, Paul de Lagarde, Julius Langbehn, Hans Grimm, Oswald Spengler oder Houston Stewart Chamberlain. Sein Angriff traf aber eben auch ins Herz der deutschen Literatur und Philosophie.

Für Neurath war ein menschliches Klima keineswegs gleichzusetzen mit einem nationalen Charakter, einer Idee, der er skeptisch gegenüber stand. Aber er insistierte auf einer engen Verbindung zwischen bestimmten Merkmalen und Geisteshaltungen, die in der Philosophie oder Literatur zum Ausdruck gelangten, und dem Verhalten der Menschen. Das menschliche Klima war eine Art Ensemble unterschiedlicher Einstellungen und Verhaltensweisen. Dass das Klima eines Landes die in ihm lebenden Menschen beeinflusste, setzte nicht voraus, dass alle die entsprechende Literatur auch tatsächlich gelesen hatten. Natürlich war das nicht der Fall. Aber es ermöglichte den Gebildeten, diese Gedanken zur Rechtfertigung ihrer Handlungen heranzuziehen, während die Massen etwa durch Zeitungen oder in der Schule mit diesen Gedanken vertraut gemacht wurden. An einer Stelle beschreibt er diese Wirkungsweise folgendermaßen:

“It seems a more likely hypothesis, that kind and friendly German boys and girls may become influenced by the over emphasis on certain things in the tradition of the ‘best’ German literature, and so be indirectly prepared for Nazidom, rather than that we subscribe to the Vansittart theory¹, that on an average Germans are butcherbirds by birth.”

Betrachtet man Neuraths These im zeitgenössischen Kontext, so fällt folgendes auf: Erstens einmal die überaus geringe Zustimmung, die er dafür erhielt. Die Redaktion von *Die Zeitung* distanzierte sich vorsichtig in einem einleitenden Absatz und so gut wie niemand unter seinen Brieffpartnern war völlig auf seiner Linie – manche widersprachen sogar vehement.

¹ Robert Lord Vansittart, früherer Staatssekretär im britischen Außenamt, vertrat in Büchern wie *Black Record* (1941) oder *Bones of Contention* (1945) die Ansicht, dass die große Mehrheit der Deutschen ‘unsuited to democracy’ wäre und dass der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs auf deren historisch bedingte, außergewöhnliche Aggressivität zurückzuführen wäre.

Zweitens ist der Nachdruck bemerkenswert, mit dem Neurath all jene überzeugen wollte, die seiner These zum deutschen Klima skeptisch oder ablehnend gegenüberstanden. Aus den Briefen Neuraths ließen sich dafür zahlreiche Beispiele anführen.

Die These eines spezifisch deutschen Klimas, das auf einem Sonderweg in den Nationalsozialismus führte, hat auch gewisse Schwächen, auf die ich jetzt nicht eingehen kann.

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus wollte Neurath jedenfalls die gesamte mentale, kulturelle und intellektuelle Tradition neu überdenken. Hier war Neuraths Ansatz radikal im wahrsten Sinne des Wortes: Er verfolgte das Menschenverachtende, oftmals Irrationale und Metaphysische bis an seine Wurzeln zurück, nicht nur um gerade Linien zum Totalitarismus ausfindig zu machen, sondern auch um zu verdeutlichen, welche Dispositionen die Aufnahme des NS-Gedankenguts erleichterten und verhinderten, dass das Inhumane auf entschiedene Ablehnung stieß. Diesem Versuch fiel freilich viel „zum Opfer“, was Freunden und früheren Gesinnungsgenossen durchaus „heilig“ war, was sie als wesentlichen Bestandteil ihrer Bildung und Kultur betrachteten. Zum Teil begab sich Neurath daher wenn nicht in Isolation, so doch zumindest in eine Nische, in die ihm nur wenige folgten.

Im Zuge dieser Auseinandersetzung begann Neurath auch seine eigene Geschichte neu zu betrachten. Vor allem in der Korrespondenz mit Menschen, die er aus der Wiener Zeit kannte, forderte er immer wieder, seine Erinnerungen durch jene seiner Briefpartner zu ergänzen und zu unterstützen. Er fragte nach Personen und Ereignissen in Wien, nach Stimmungen und Mentalitäten, und immer wieder auch nach dem Antisemitismus. Immer mehr begriff er sich in seiner früheren Rolle nun als Außenseiter eines dominanten politischen und kulturellen Klimas, in dem nur wenige Sympathien für seine Haltungen existiert hatten.

7. Zur politischen Bedeutung der Geniekritik

Wenn wir uns im Kontext des Tagungsthemas nun die Frage stellen, inwieweit die kritischen Reflexionen von Zilsel und Neurath über Genieverehrung und Mengenverachtung mit der für den Populismus typischen Elitenkritik zu tun haben, dann würde ich einmal sagen: Nicht sehr

viel. Eher im Gegenteil: Die Kritik an der Geniereligion kann z.B. als Kritik an den für den autoritären Rechtspopulismus charakteristischen Führerfiguren verwendet werden.

Zilsels und Neuraths Interventionen in den politischen Diskurs als Arbeiterbildner und Volksbildner – hier gibt es ja eine frappierende Parallele zur Gründergeneration der britischen Cultural Studies, darüber habe ich vor 10 Jahren ein Buch geschrieben – hatten meiner Ansicht nach aber auch nichts mit einem linken Populismus zu tun. Dazu nur ein abschließender Gedanke.

Nicht über Populismus, den Begriff gab es damals auch nicht, aber über das Konzept der Popularisierung hat zumindest Otto Neurath ausdrücklich reflektiert.

Seine pädagogische Arbeit hatte er nie als eine Popularisierung von Wissenschaft begriffen wie sie im bürgerlich-liberalen Volksbildungsmilieu praktiziert wurde. Er bezeichnete es vielmehr als ein explizites Problem der Volksbildung, dass sich die Vortragsmethode am Universitätsunterricht orientierte. Demgegenüber versuchte der *Isotype*-Unterricht von einem einfachen Niveau der Veranschaulichung auszugehen und danach Schritt für Schritt das Gebiet zu erweitern. Wie aus einem unvollendeten Manuskript Neuraths hervorgeht, bevorzugte er es, diesen Prozess als „Humanisierung“ und nicht als „Popularisierung“ von Wissen und Wissenschaft zu bezeichnen. Die Übereinstimmung des Wissens mit dem den Menschen vertrauten Vokabular sollte den Ausgangspunkt bilden, um schrittweise auch komplexe Zusammenhänge einzuführen. Umfassendes Wissen konnte aufgebaut werden, indem die Alltagssprache und ihre allgemeinen Formen verwendet wurden; indem man vom Einfachsten zum Kompliziertesten fortschritt. Genau darin unterschied sich Humanisierung von Popularisierung, die für ihn die bloße Übersetzung wissenschaftlicher Sprache in populäre Ausdrücke, des Komplizierten ins Einfache, bezeichnete. Im Gegensatz zur Popularisierung gelang es der Humanisierung, Minderwertigkeitskomplexe und Enttäuschungen im Auditorium zu vermeiden.

Vielleicht lässt sich hier auch eine Parallele zur Politik ziehen. Es geht in der (politischen) Bildung nicht um unzulässige Vereinfachung, sondern um ein schrittweises Heranführen an die Komplexität. Es geht nicht um Populismus, sondern um Demokratisierung und *Empowerment*.